

Dem Gelöbnisse treu.

---



liege ein junger, schwerkranker Bursche von etwa 25 Jahren; er habe in der Stadt gearbeitet, sei krank zurückgekommen und habe Verlangen nach der hl. Taufe; ich möchte einmal zu ihm gehen, denn er wünsche, mit mir zu sprechen.

So ging ich denn hin, den Kranken zu besuchen. Sega — dies sein Name — lag außerhalb der Hütte auf einer am Boden ausgebreiteten Matte. Sein ganzer Leib: Kopf, Brust, Arme und Beine waren hoch aufgeschwollen und ganz unförmlich dick. Er hatte offenbar die Wassersucht im höchsten Grad. Armer Junge, dachte ich mir, stehst noch in den besten Jahren, und bist schon dem schnellen, sichern Tod geweiht! Möge die leibliche Krankheit dir zum geistigen Heile sein!

Nach dem üblichen Gruß und den herkömmlichen Fragen nach seinem Befinden ging ich rasch zum eigentlichen Zweck meines Besuches über. Ich fand ihn willig, denn ohne sich lange zu besinnen, bekannte er, er verlange nach der hl. Taufe. „Gut,“ entgegnete ich, „dein Wunsch ist sehr lobenswert und wird dir sicherlich zum Heile dienen, doch zuvor mußt du im Notwendigsten unterrichtet werden, damit du auch weißt und verstehst, um was du bittest.“ Er war damit einverstanden. Den ersten Unterricht gab ich ihm gleich selbst und sagte ihm, daß der Katechet, der regelmäßig jede Woche ein- bis zweimal herüberkomme, ihn weiter unterrichten würde; außerdem würde ihm Quadratus, der ja gleich nebenan wohne, ihm in allen Stücken behilflich sein. So schieden wir für heute.

Bevor ich von der Katechetenstelle wegging, trug ich Quadratus auf, gut auf den Kranken achtzuhaben und ihm im Notfall die hl. Taufe zu spenden; unmittelbare Gefahr bestehe allerdings noch nicht, allein man müsse bei solchen Kranken immer auf der Hut sein. Quadratus versprach mir alles, die anwesenden Christen baten um den hl. Segen und wünschten mir glückliche Reise und baldige Rückkehr, während ich wieder nach St. Michael zu ritt.

Albert, unser treuer Katechet, tat redlich seine Pflicht, und gab mir über alles genauen Aufschluß. Anfangs Juli besuchte ich abermals den Kranken, fand auch diesmal noch keine direkte Gefahr und glaubte daher, mit der hl. Taufe noch warten zu müssen, damit er sich in der Zwischenzeit noch besser vorbereite. Am 8. Juli mußte ich nach Mariannhill zu den hl. Exerzitien. Kurz nach meiner Rückkehr, Sonntag, den 17. Juli, kam Quadratus nach St. Michael und meldete: „Ich habe Sega getauft, denn wir glaubten alle, er werde sterben; er heißt jetzt Josef Anton. — Ich danke ihm für seine Mühe und seinen Eifer und versprach, sobald als möglich selbst zu kommen.“

Josef Anton bekam übrigens vom lieben Gott noch eine kleine Gnadenfrist, um sich noch mehr für den Himmel zu verdienen. Erst am 25. August ging er hinüber in ein besseres Jenseits. R. I. P.

Möge er nun am Throne Gottes Fürbitte einlegen für seine Stammesgenossen, damit sich alle bekehren und damit Springvale in Wälder ein Kirchlein bekomme und eine eigene Schule. Wer von unsern Lesern betet nach dieser Meinung ein Vater unser und Ave Maria?

### **Glücklich bestandenes Examen.**

Mariazell. — Boriges Jahr begann Bruder Vincent sich auf das staatliche Examen als „Woodworkteacher“, d. h. als Meister und Lehrer in Holzarbeiten

vorzubereiten. Bruder Otto übernahm bereitwilligst die Einführung seines Mitbruders in die Geheimnisse des Zeichnens und stand ihm auch sonst helfend und ratend zur Seite. Zu diesem Zwecke hielt sich Br. Vincent zweimal mehrere Wochen in Mariannhill auf. Im übrigen war der Kandidat bezüglich der Vorbereitung auf das Examen auf sich selbst angewiesen; er machte von der ihm zum Studium überlassenen Zeit einen recht guten Gebrauch.

Am 8. und 9. Dezember 1911 fand das Examen unter Aufsicht eines englischen Regierungskommissärs statt. Am ersten Tage war das schriftliche Examen, wofür drei Stunden angesetzt waren; am zweiten Tage galt es innerhalb der ersten drei Stunden eine Zeichnung anzufertigen, die dann sofort praktisch ausgeführt werden mußte, wofür weitere drei Stunden bewilligt wurden. Zum Schluß wurde von dem Kommissar alles zur Zensur nach Kapstadt eingeliefert.



Kardinal Willem van Rossum, der päpstliche Delegierte beim Eucharistischen Kongress in Wien.

Vom 12. bis 15. Sept. findet in Wien unter dem Protektorat Kaiser Franz Josef III. der diesjährige Eucharistische Kongress statt, und an Stelle des bisherigen päpstlichen Delegierten, Kardinal Vinken, kammutui, wurde der neue holländische Kardinal ernannt.

Am 29. Februar 1912 fanden wir endlich in der Education Gazette das langersehnte Resultat. Es lautet in deutscher Uebersetzung folgendermaßen: „Herr Vincent Staudacher, Privat-Studierender in Mariazell bei Ungelufstnek, hat sein praktisches Examen im Zeichnen und in der Handarbeit mit der Note I, sein theoretisches (schriftliches) mit der Note II bestanden.“

Wir alle freuten uns mit dem guten Bruder über den schönen Erfolg. Er hat bereits sein Amt als Lehrer (wofür er auch vom Staat ein jährliche Gratifikation erhält) angetreten und unterrichtet täglich eine hübsche Anzahl schwarzer Schüler 1—2 Stunden lang im ehrsamem Schreiner-Handwerk.

### **Dem Gelöbniße treu.**

#### **7. Kapitel.**

#### **Bei der Missionsgemeinde.**

Am andern Morgen erwachte ich unter dem Gesange der Vögel, die rings um die Felsengrotte in den Akazien und Lorbeerbäumen nisteten. Ich trat hinaus und pflückte eine prachtvolle Magnolia-Rose ab, die ich mir an die Brust steckte. Dann suchte ich unsern Gastwirt auf. Ich fand ihn vor einem großen, selbstgeziemerten Kreuze knieend, den Rosenkranz in den Händen. Nach



einer Weile stand er auf und lud mich ein, mit ihm einen Rundgang durch die Mission zu machen, während Aetha noch ruhe. Ich sagte mit Freuden zu, und so begaben wir uns auf den Weg.

Indem wir auf einem schmalen Fußpfade den Berg hinabstiegen, bemerkte ich einige mächtige Buchen, in deren Stamm fremde Schriftzeichen eingegraben waren. Ich fragte den Missionar, von wem die Zeichen seien und was sie bedeuten, da gestand er mir, er habe die Worte selbst geschrieben und sie seien von einem der ältesten Dichter und Sänger, dem Könige David. Sein eigener Name, sein Alter und die Zeit seiner Mission waren ebenfalls eingezeichnet, aber nicht hier, sondern am Fuß jener Bäume im Schilf der Savanne. Ich machte ihn auf die Vergänglichkeit dieses Monumentes aufmerksam, er erwiderte jedoch: „Meine alten Tage wird es schon überleben und es kommt an Wert immerhin dem wenigen Guten gleich, das ich hiernieden getan habe.“

Wir kamen in ein enges Tal, wo ein wunderbares Naturgebilde meine Aufmerksamkeit fesselte. Es war eine natürliche Brücke, welche die Gipfel zweier Felswände mit einander verband. Die Menschen ahmen so gern die Natur nach, doch es sind eben nur schwache Nachbildungen. Nicht so die Natur; wenn sie die Werke der Menschen nachbildet, dann übertrifft sie ihr Muster weit. Sie schlägt Brücken von Berg zu Berg, hängt Straßen in die Wolken, formt Bergspitzen zu schlanken Säulen und gräbt Seen und Meere als Wasserbehälter.

Die Brücke hatte nur ein einziges Loch. Wir gingen durch dasselbe hindurch und befanden uns vor dem Kirchhof der bekehrten Indianer. P. Ignatius hatte seinen Neubefehrten erlaubt, ihre Toten hier zu begraben; auch der alte Name „Gehölz des Todes“ blieb dem Orte erhalten, nur hatte er ihn durch Aufrichtung eines mächtigen Kreuzes und durch den priesterlichen Segen geheiligt. Der Boden des Friedhofes war wie das gemeinsame Ackerfeld in ebenso viele Parzellen abgeteilt, als Familien in der Missionsgemeinde waren. Jeder Teil bildete eine Gruppe oder ein Gehölz für sich, je nach dem Geschmack derer, die ihn bepflanzen. Ein klarer Bach schlängelte sich durch diesen Ort der Ruhe; man nannte ihn den „Bach des Friedens“. Im Osten war dieses stille Ayl durch jene natürliche Brücke abgeschlossen; mit Buschwerk bedeckte Hügel begrenzten es im Norden und Süden, während den gegen Abend zu gelegenen Eingang ein dunkler Fichtenwald abschloß, der mit seinen schattigen Säulengängen einem Tempel des Todes glich. Geheimnisvolles Rauschen drang aus seinen Hallen zu uns herüber, und indem wir tiefer in das Heiligtum eintraten, klangen die munteren Stimmen befiederter Sänger an unser Ohr, welche daselbst dem Gedächtnis der Toten ein ewiges Fest zu feiern schienen.

Wir treten aus dem Gottesacker heraus, und siehe, — da liegt vor uns mitten in einer mit Blumen übersäten Wiese das indianische Christendorf. Den Hintergrund desselben bildet ein mäßig großer, kristallheller See. Ein schattiger Laubgang, von Cypressen, Shyringen und Steineichen gebildet, führt uns zum Dorf. Kaum sehen die guten Indianer von ferne ihren Hirten und geistlichen Vater kommen, da verlassen sie alle die Arbeit und eilen ihm wie Kinder entgegen. Die einen

küssen seine Hand oder erfassen den Gürtel, andere unterstützen seine Schritte, und die Mütter heben ihre Kinder empor, um ihnen den Mann Gottes zu zeigen, über dessen Wangen die Tränen stiller Nührung fließen. Indem er mit ihnen weiterstreitet, erkundigt er sich nach allem, was sich während der letzten vierundzwanzig Stunden im Dorfe zugetragen, gibt diesem einen guten Rat, jenem einen gelinden Verweis, spricht über die bevorstehende Ernte, von den Arbeiten und Leiden und weiß in all' seine Reden das Lob Gottes mit einzuflechten.

So kamen wir bei einem Feldkreuze an, das unter



Rathaus in Aachen. (Siehe Seite 213.)

dem Schatten eines mächtigen Lindenbaumes stand. Hier pflegte der Diener Gottes bei schönem Wetter die Geheimnisse seiner heiligen Religion zu feiern. „Meine Kinder“, sagte er, sich gegen die Menge wendend, „es ist ein Bruder und eine Schwester für euch angekommen, auch sehe ich, daß der Himmel bei dem furchtbaren Ungewitter, das gestern herrschte, eure Felder gnädig verschonte. Ihr habt also zwei wichtige Gründe, dem Herrn zu danken. Ich will nun das heilige Opfer darbringen, und ein jeder von euch wohne ihm bei mit lebendigem Glauben, demütigem Herzen und tiefer Sammlung.“

Der Priester bekleidet sich mit den heiligen Gewändern. Der goldene Kelch wird einem Behältnis am Fuße des Kreuzes entnommen, ein großer Stein dient als Altar, Wasser wird aus dem nahen Bach geschöpft, und die üppig wachsende Rebe liefert den Opferwein. Alles wirft sich auf die Kniee nieder, und die heilige Handlung beginnt.



Feierliche Stille ringsum. Noch ist die Sonne nicht aufgegangen, aber hinter den Bergen erscheint das Morgenrot und entflammt den ganzen Osten. Das ganze Tal wird von einem wunderbaren Purpurglanze überglänzt. Endlich steigt auch die Sonne am Himmel empor, und ihr erster Strahl trifft die konsekrierte Hostie, welche der Priester in diesem Augenblick voll Ehrfurcht und Andacht erhebt. O was ist es doch Schönes und Herrliches um die christliche Religion! Wahrhaftig, die Pracht des katholischen Gottesdienstes stellt alles andere tief in den Schatten. Und hier steht als Opferpriester ein ehrwürdiger Missionar, sein Altar ist ein geweihter Felsen, sein Tempel Gottes freie Natur, die Gläubigen aus dem Heidentume bekehrte Wilde. Fürwahr, große Geheimnisse wurden hier vollbracht, Gott selbst stieg vom Himmel auf die Erde nieder; wir alle fühlten es in unseren Herzen! —

Nach dem heiligen Opfer, bei dem ich nur Aetha vermählte, nahte ein Brautpaar und empfing von dem Priester den kirchlichen Segen. Hierauf zogen wir zusammen zur Hütte der Neuvermählten. Er, ihr Priester und Hirte, ging vor der Menge her, und es war mir, als ob er durch sein Gebet die ganze Umgebung einsegne, sowie einst der Herr die Erde segnete, da er sie den Menschen als Wohnsitz gab. Auch erinnerte mich der stille Zug an die Wanderungen der Patriarchen und der ersten Familien, denn auch Sem und Japhet zogen mit ihren Kindern aus, der Sonne folgend, die vor ihnen herging.

Wir begaben uns ins neue Christendorf. Welch' seltsame Mischung zwischen dem rohen Heidentum und der beginnenden christlichen Kultur! Neben einem Cypressenwald, in der ehemaligen Wildnis, rauchte ein goldenes Getreidefeld. Hier fielen Jahrhunderte alte Bäume unter den Streichen der Axt, und der Pflug zog langsam seine Furchen zwischen den Ueberresten ihrer Wurzeln. Die vormaligen Höhlen wilder Tiere verwandelten sich in menschliche Wohnungen, Schmiedehämmer erdröhnten und ich sah Werkstätten von Schlossern, Schreibern, Schustern usw., wie ich sie zuerst bei den Europäern in „St. Augustin“ kennen gelernt.

Ich fragte den Missionar, wie er seine Gemeinde regiere. „Gesetze gebe ich meinen geistigen Kindern nur wenige“, war seine Antwort. „Ich lehre sie Gott lieben und den Nächsten wie sich selbst. In diesem Gebote sind alle Gesetze der Welt enthalten. Mitten im Dorfe ist eine Hütte, die sich durch Größe und Gestalt vor allen übrigen auszeichnet. Dort feiere ich bei rauher Witterung die heiligen Geheimnisse, auch versammelt sich daselbst jeden Morgen und Abend die Gemeinde zum Gebete. Bin ich selber nicht da, so betet ein Kind oder einer der Greise vor; denn sie haben auch eine Art Priestertum. Nach dem Gebet gehts an die Arbeit; denn unser Lösungswort ist: „Bete und arbeite.“ Gewiß, die Arbeit des Christen ist auch ein Gebet. . . Damit hast du so ziemlich ein Bild von der Einrichtung dieses unseres christlichen Reiches.“

Wie entzückt war ich von allem, was ich da sah und hörte! Hier wollte ich mir eine Hütte bauen und mit Aetha schon auf Erden ein Leben der Glückseligkeit führen. Doch, es sollte anders kommen! —

Als die Sonne schon hoch am Himmel stand, kehrten wir langsam zur Felsengrotte zurück. Es wunderte mich, daß uns Aetha nicht entgegeneilte, und es kam plötzlich ein eigentümlicher Schrecken über mich. Ich wagte kaum in die Höhle einzutreten und Aethas Namen zu rufen. Wie schwach ist doch der Mensch, in

dessen Brust der Friede Gottes noch keine Wurzel gefaßt! wie ein Schifflein wird er von den Stürmen des Lebens erfaßt und ruhelos von den Wogen seiner Leidenschaft hin- und hergeworfen! —

P. Ignatius trat gelassen ein und zündete eine Fichtenfackel an. Nun sah ich Aetha. Da lag sie bleich und abgehärmt mit aufgelöstem Haupthaar, sie, die ich liebte, wie mein Leben. Kalte Schweißtropfen perlten von ihrer Stirne, ihre halb erloschenen Blicke suchten mich, und ihr Mund versuchte zu lächeln. — Wie vom Blitzstrahl getroffen stand ich da, unfähig, ein Wort zu sprechen. Der gute Greis fühlte Mitleid mit uns und suchte uns zu trösten. „Es wird nur ein Fieber sein“, begann er mild, „das Kind ist von der langen, mühevollen Wanderung total erschöpft. Ergeben wir uns in Gottes heiligen Willen; er wird alles recht machen.“

Schon wollte neue Hoffnung in mein Herz einkehren, doch Aetha ließ mir keine Zeit. Traurig schüttelte sie den Kopf und bedeutete uns, näher an ihr Lager heranzutreten.

„Mein Vater“, begann sie mit schwacher Stimme, „ich bin dem Tode nahe! Hilf mir, daß ich meine Pilgerfahrt gut beende! Und du, Madonda, höre nun ruhig das schwere Geheimnis an, das ich bisher vor dir verborgen. Bekämpfe deinen Schmerz und unterbrich mich nicht, denn meine Augenblicke sind gezählt, ich fühle es am matten Schlage meines Herzens.“

Erschöpft hielt sie eine Weile inne.

(Fortsetzung folgt.)

## Gehet zu Joseph!

Ein Abonnent unseres Blättchens schreibt: „Meine Zeilen werden vielleicht manchem Leser ein Lächeln abnützen, dennoch aber kann ich es nicht unterlassen, ebenfalls dem heiligen Joseph meinen öffentlichen Dank auszusprechen, denn ich hab' es versprochen. Die Sache verhält sich so: Ich benötige in meinem Geschäft eine die Zeit genau einhaltende Uhr. Nun machte mir aber das Uehrchen, das ich mein eigen nenne, gar viel zu schaffen. Alle Augenblicke fehlte etwas daran, ich trug es so und so oft zum Uhrmacher, doch es kam zurück, wie ich es hingetragen hatte.“

Nun bin ich leider nicht in der Lage, allzu oft eine Extra-Rechnung zu begleichen oder mir gar in jedem Quartal eine neue Uhr zu kaufen. Ich wandte mich daher, wie so viele Leser des Vergißmeinnicht, an den heiligen Joseph und sagte, als ich meine Uhr das letzte Mal zur Reparatur trug: „Heiliger Joseph, du Patron aller Arbeiter und Notleidenden, du mußt mir helfen! In deine Hände lege ich heute mein Anliegen!“ — Und siehe, seit jener Zeit geht mein Uehrlein ganz prächtig; schon lange ist keine Ausbesserung mehr nötig gewesen.

Zum Schlusse habe ich nur noch einen Wunsch, nämlich den: der heilige Joseph möge mir helfen, daß auch mein geistiges Uehrlein immer richtig geht, und namentlich, daß es genau und richtig gestellt sei, wenn einstens meine letzte Stunde schlägt. — Wer hilft mir, in dieser Meinung den heiligen Joseph recht kindlich verehren?

Ein anderer Vergißmeinnicht-Leser schrieb uns folgendes: „Ich wurde schon seit Jahren von einem schweren Seelenleiden, nämlich von gotteslästerlichen Gedanken geplagt, und wußte nicht, wie ich mich derselben erwehren sollte. Ich betete lange und viel und nahm zuletzt, aufgemuntert durch die vielen Gebetserhörungen,